

# Wiener Zeitschrift

f ü r  
Kunst, Literatur, Theater  
u n d  
M o d e.

Dienstag, den 6. August 1833.

94

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. von N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbj. und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Der böse Dämon.

(F o r s e t z u n g.)

Otto's edles gefühlvolles Herz gelobte, an der Stelle des Verstorbenen, was der Himmel ihm anvertraute, zum Besten des Vaterlandes und der Menschheit anzuwenden, und zuvörderst durch Arbeit und Unterstützung Wohlstand über die vergessenen Unterthanen, Cultur und Leben in die vernachlässigten Fluren und Felder zu bringen, und in eben dem Maße die uneigennützigste Menschenliebe zu beweisen, als sein Vorgänger Druck und Verabsäumung aus Haß um sich her verbreitet hatte!

Sein erstes Geschäft war, an den Banquier A. zu schreiben, und die Rente der Frau von Maïenwald, als habe der Verstorbene es so verfügt, zu verdoppeln. Ehe aber sein Brief an Ort und Stelle gelangen konnte, ward er von dieser mit folgendem Schreiben überrascht:

„Das Ableben Ihres Oheims, des Generals Grafen von Rautenfels, legt mir die schwere Pflicht auf, an Sie, Herr Graf, diese Zeilen zu richten. Nur am Rande des Grabes, wo jede Täuschung aufhört, wird es möglich die Verirrungen, deren man sich schuldig machte, reuevoll zu bekennen; und da ich mir selbst nicht verbergen kann, daß mir nur noch eine sehr kurze Frist auf Erden zugemessen ist, so fühle ich, daß mir es möglich wird, eine schonungslose Selbstanklage auszusprechen. Ich bin Mutter einer guten, tugendhaften, hoffnungsvollen Tochter, die ich fromm, unschuldig und zur strengsten Sittlichkeit erzog; nicht kennt sie den Ursprung ihres Daseyns, weil er ihre unglückliche Mutter mit Schande bedeckt, deren Schwachheit sie nicht ahnen kann, da sie mich immer nur schuldlos handeln sah, nur ernste Ermahnungen zur Tugend von mir empfing! — Arme Helene! dürftest du es nie erfahren, wie tief deine Mutter sank! — nie den Abgrund meiner Schmerzen, meiner Reue ermessen! und die zahllosen Thränen, die du mich immer vergießen siehst, für keine andern halten, als für die der Witwe, die den Gatten verlor, als du noch ungeboren warst!“

„Ihnen, Herr Graf, den das Gerücht als edelmüthig schildert, bin ich,

um dieser Unschuldigen willen, das Geständniß meiner Strafbarkeit schuldig, und nicht will ich dieselbe durch irgend eine Verschönerung vermehren.“

„Ich bin aus edlem Stande; die verwaiſte Tochter eines tapfern Officiers, der in der Reihe der Braven, die der Graf Kautenfels dem Feind entgegenführte, bey dem Siege, den er davon trug, den Tod fand. Er glaubte es seinem Andenken zu schulden, daß er die schon mutterlose, nun ganz verlassene Waise in Schutz nahm, ihr Vormund ward, und sie erziehen ließ. Allein, so wie er war, that er auch dieses ohne den Geist der Liebe, und bekümmerte sich weiter nicht im geringsten um mich, ja ich kannte ihn kaum. Als ich fünfzehn Jahre alt war, wählte mich der Herr von Maiewald, ein betagter Mann, der eine einträgliche Stelle hatte, zur Gemahlinn, und, ohne mich zu Rathe zu ziehen, gewährte ihm mein Vormund meine Hand. Bald nachdem mein Geschick auf diese Weise entschieden war, lernte er mich erst selbst kennen, und seine bisherige Achtlosigkeit verwandelte sich in eine unheilbringende Leidenschaft. Damals stand der Graf auf dem Gipfel seines Glücks; er war ein ausgezeichnete, einnehmende, allgemein bewunderte — schöner Mann, ein Held, und mein durch den Gatten völlig unbeschäftigtes Herz ward das Opfer seiner Verführung und der eigenen Eitelkeit. Maiewald ließ sich von mir scheiden, ich floh in eine entlegene Provinz, wo ich — Helene das Leben gab. Der Graf hatte nie daran gedacht sich zu vermählen, und weit entfernt, sich meiner anzunehmen, traf mich vielmehr nun seine entschiedenste, verächtlichste Gleichgültigkeit. Ich war aber zu stolz, Versuche auf sein hartes Herz zu wagen, und beschloß meine Schuld mit Reue und Demuth zu büßen. Indessen starb mein Gatte, und die Nemesis folgte meinem Verführer. Durch Trotz und Verschuldung stürzte er, und die Feinde, die er sich zugezogen hatte, triumphirten. Da begrub er sich in eine menschenscheue Einsamkeit, die ich, ach! nur allzu gerne mit ihm getheilt haben würde; denn nicht seinen Rang, seine Glücksgüter, nur ihn selbst liebte mein tadelnswerthes Herz. Streng untersagte er mir ihm zu nahen, ließ mir aber einen Jahrgehalt von tausend Thalern regelmäßig auszahlen. Ach! wie namenlos fühlte ich mich gedemüthigt — herabgewürdigt! aber — war es an mir stolz zu seyn? hatte ich das Recht einem unschuldigen Kinde das Einzige zu entziehen, wodurch ich im Stande war, es gut zu bilden, und ihm eine sorgfältige Erziehung zu gewähren? Mutterliebe legte mir diese Erniedrigung auf!“

„Noch bewohne ich die ländliche Wohnung, wo meine Helene geboren ward; sie macht alles aus, was ich ihr hinterlassen kann. Mit Entsetzen habe ich vernommen, daß der Mann, der mich grenzenlos unglücklich machte, nun vor einem höhern Richter steht, und daß mein armes Kind, wenn auch ich ihr entzogen würde, eine verlassene Waise seyn wird, wie ich es war — den Gefahren der Armuth, der Schutzlosigkeit preisgegeben!“

„Wenn jene Unterstützung nach des Grafen Tode wegfällt, so würde auch die letzten Tage meines Lebens ein drückender Mangel treffen. So muß ich denn, mit Verläugnung alles Selbstgefühls, zu bitten wagen, daß Sie, Herr Graf, diese Unterstützung meiner Tochter, der Tochter Ihres Oheims, nicht entziehen wollen! —“

„Viel kostet mich dieses Schreiben, viel meine Bekenntnisse; rühren sie aber Ihr Herz zur Erfüllung meiner Bitte, so will ich beydes segnen! Bald wird der morsche Faden dieses von Gram zernagten Lebens brechen, und ein

barmherziger Richter der Bußfertigen ihre Schuld vergeben, wie sie ihren Schuldigern vergeben hat, dann wird meine letzte Thräne den Segen der Gottheit auf den Wohlthäter meines Kindes herabrufen, daß der ewige Vergelter ihm längere, glücklichere Tage schenke, als der unglücklichen

Amalie von Maïenwald.“

Dieser Brief machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf das Gemüth des edlen jungen Mannes, und er hätte das Gefühl, dieser rührenden Bitte bereits zuvorgekommen zu seyn, und sie übertroffen zu haben, für die ganze Erbschaft nicht hingegeben.

Bald darauf folgte auch ein sehr gefühlvolles Dankfagungsschreiben von Amalie n, welches er mit einer ehrerbietigen Zusicherung seiner Achtung und Ergebenheit beantwortete.

Seltene Empfindungen und Gedanken durchkreuzten sich nun in seiner Seele, er hatte ein unerklärliches Interesse an diesen seinen neuen Verwandten gewonnen, und gestand sich in tiefster Brust, daß keine Andere als Helene Rechte habe auf seine Hand. Sein Herz war noch ungesesselt, und so entstand der sehnliche Wunsch in ihm, diese Helene kennen zu lernen, zu beobachten, ohne daß sie um ihn wisse, und so zu einem glücklichen Resultat über ihren Charakter zu gelangen.

Schneller als er es hoffen konnte, führte ihm das Schicksal die Erfüllung dieses Wunsches entgegen, denn als er, nachdem der Gang seiner Geschäfte mit Klugheit und Umsicht geordnet, und alle verschlossenen Canäle der Betriebsamkeit, des Fleißes, der Cultur auf seinen verödeten und vernachlässigten Besitzungen wieder geöffnet waren, wieder in die Residenz zu dem ämtlichen Wirkungskreise, bey dem er angestellt war, zurückkehrte, fand sich die gehoffte Gelegenheit unerwartet.

Der Erste, zu welchem er eilte, war sein Freund Wallheim, dessen lebhaftere Freude ihn wiederzusehen, ihn von der unveränderlichen Freundschaft und aufrichtigen Theilnahme an dem glücklichen Wechsel seines Geschickes überzeugte.

Aber bald entdeckte sein Scharfblick auf des Barons sonst so demokratischem Gesichte den Griffel eines heimlichen Kammers, und in seiner heitern Natürlichkeit den fremdartigen Zusatz einer dunkeln Färbung; das war genug für ihn, darnach zu forschen.

Anfangs wollte Wallheim schweigen, denn das Gefühl, den treuen Freund mehr als zu lange vernachlässigt zu haben, drückte ihn; aber er vermochte es nicht, der Herzlichkeit, mit der jener ihn dennoch behandelte, lange zu widerstehen, und sich an seine Brust werfend, rief er:

„So sieh in mir ein Opfer des Geschicks, das dich auf Rosen bettete, während es mich in ein Labyrinth verstrickt hat, wo ich auf Dornen und Disteln wandle.“ Und nun vertraute er dem Freunde die zerrüttete Lage, in die er seit jenem unglücklichen Besuche bey Leistenberg gerathen war; er seufzte, daß er des Freundes Warnungen wegen des Spiels nicht besser beherzigt habe, und meinte: Leistenberg gestalte sich noch jetzt wie sein böser Dämon, und hielte ihn am Haare fest.

„Zum Überfluß,“ schloß er seine Geständnisse, „bin ich auch noch bis über die Ohren verliebt, und zwar in eine junge Schöne, die von allen Göttern

mit verschwenderischer Freygebigkeit behandelt worden ist, nur von dem griechischen Schahhüter Plutus nicht, denn sie besitzt vor der Hand wenig und in Zukunft bey weitem nicht genug. Es ist Ida, die braungelockte, wunderreizende Schwester der schönen Gräfinn Lary, in deren glänzendes Haus mich Leistenberg eingeführt hat; und das ist noch das Beste, was ich ihm verdanke, denn Graf Lary ist ein Goldvogel, den die geistreiche Alma zu fangen so glücklich war, und der einem wirthlichen, schattenverbreitenden Baume gleich, auch Kriechpflanzen und Insecten Raum gibt, wie himmlischen Sängern und Dryaden. Leistenberg sagt des Mannes Spiel- und Koftäuscherpassion zu; und die Dame muß ihn deßhalb leiden. Sie dagegen gefällt sich in würdigern Umgebungen, und ihre Zirkel erheben sich über flachen Conversationston und giftiges Aferreden. Künstler sind dort einheimisch, Muse und Grazien umgeben sie, das bescheidene Talent findet hier Aufmunterung und Vervollkommnung, Kopf und Herz werden beschäftigt. Der Graf trägt den bunten Flitter seines Reichthums hinein, und da ich meine Mußestunden dort zubringe, bin ich thöricht genug, mich sehr oft in sein écarté zu verstricken, was meine Finanzen eben nicht verbessert. Aber ich kann nicht wegbleiben, wo Ida's Sonnenaugen leuchten, und wäre es mein Untergang!"

„Wie kannst du so sprechen, Edward!“ sagte der Graf im Tone eines sanften Vorwurfs, „da dir ein Freund lebt, der jetzt mit dem Willen zugleich auch das Vermögen besitzt, dir aus der Verlegenheit zu helfen? Vom Geschehenen kann nur die Rede seyn, um es zu verbessern; ich werde deine Angelegenheiten streng und rechtlich ordnen, und dich zurückführen auf die Bahn der Ordnung und der Ruhe. Nur um dein selbst willen mache ich dir eine Bedingung. —“

„Tausend! du redlicher, großmüthiger, vortrefflicher Mensch!“ rief der Jüngling mit überströmendem Auge, „o! daß ich dich nur einen Augenblick vernachlässigen konnte! aber — Gott weiß es! nie habe ich aufgehört dich zu lieben!“

„Beweise mir es durch ein fortgesetztes Vertrauen! das ist die einzige Bedingung, die ich dir mache. Entferne dich so viel als möglich von Leistenberg dem Verführer, fliehe vor allem das Hazardspiel, denn es wird in der Hand des Unbedachtsamen zur Schlange, und führe mich bey Graf Lary's ein, damit das unbestochene Auge eines kalten Beobachters über den wahren Werth deiner Geliebten entscheide. Ist sie deiner werth, so zweifle nicht daran, daß mir Mittel verliehen sind, ein gutes liebendes Paar zu vereinen, und daß ich keinen höhern Genuß, keine süßere Freude kennen würde, als zu dem Glück meines Freundes beyzutragen.“

Bey diesen großmüthigen Äußerungen, die, so wie er seinen Otto kannte, keine leeren gehaltlosen Worte waren, öffnete sich der Himmel vor den Blicken des jungen Mannes, und er gerieth in einen Freudenrausch, der dem ernstern Grafen ein freundliches Lächeln ablockte.

(Die Fortsetzung folgt.)

## Ueber die Amazonen.

Nach einem englischen Aufsatze.

Aus der zweyschneidigen Streitart der Amazonen lassen sich wahrscheinliche Muthmaßungen über den Wohnplatz dieser Heldinnen schöpfen. Nach dem Zeug-

nitz der Dichtung und der alten Geschichte, kommen sie aus Kleinasien, aus dem Norden, aus Thracien, von jenseits der Donau, aus dem Lande der Sarmaten, vom Bosphorus oder dem Gestade des schwarzen Meeres, d. i. vom Nord-Osten Europa's her, welches die Alten sehr oft unter dem Namen „Scythien“ begriffen: und es ist sehr merkwürdig, daß selbst in diesen Tagen sowohl die Heyducken Polens, als die Nationalcavallerie der Ungarn und Polen, und die Tataren Bessarabiens und der Krim sich noch der Streitärzte mit doppelten Schneiden bedienen, fast von derselben Gestalt, wie die der Amazonen von den Alten vorgestellt werden. Sie wurden theils als kriegerische Waffe, mit weit schrecklicherer Wirkung als der Säbel gebraucht, theils zum Ehrenzeichen getragen. Aber die Frage ist: gab es denn jemals Amazonen in diesen nördlichen Gegenden der alten Zeiten? Hippocrates, kein Märchenerzähler, sondern ein ernster Beobachter und Wahrheitsfreund, sagt in seinem Buche (De aer. loc. et ag. Sect. III.): „Es gibt in Europa ein Volk von Scythen, die am schwarzen Meere wohnen, und sich von jedem andern Volke sehr unterscheiden; sie heißen Sauromaten; die Weibspersonen reiten gern, führen den Bogen, und sind gewandt mit dem Wurfspeer. Sie ziehen, so lange sie Jungfrauen sind, in den Krieg, und verheirathen sich nicht eher, als bis sie drey ihrer Feinde erschlagen haben. Es ist ihnen Gewissenssache, vor solcher That nichts vom Manne wissen zu wollen, nachdem sie auch zuvor der Gottheit nach Landesitte geopfert haben. Die verheirathete Frau ist von solchem Kriegsdienste befreit, falls der Noth bey einem allgemeinen Feldzuge ausgenommen.“

Die Frauen des Nordens haben diese nemlichen Gebräuche und Übungen im Allgemeinen lange Zeit beybehalten. Griechen und Römer versichern uns einmüthig, daß sie häufig in ihren Gefechten mit Thraciern, Gothen und Deutschen auf Amazonentruppen stießen. Selbst in unsern Tagen treffen wir oft tapfer kämpfende Frauen in unsern Armeen, und wir haben die Ehre des Ritterthums für kriegerische Auszeichnung selbst Personen des schönen Geschlechts ertheilen gesehen. Der einzige Unterschied, den unsere Sitten zwischen ihren kriegerischen Geist und den der Amazonen oder alten Sauromaten gebracht haben, besteht darin, daß dieser Beruf nicht mehr Sache der Religion oder des Nationalgeistes ist, und daß wir uns mit solchen Frauen glücklicher fühlen, die jenen Prüfungen nicht ausgesetzt waren.

D. G. F. Michaelis.

### V o r s a t z.

Jahre schwinden und man altert,  
Das Gefühl in uns erkaltet,  
Mattern Laufes rinnt das Blut,  
Wekend sinkt der Lebensmuth,  
Und der Jugend rosig Grün  
Stirbt in fahlem Gelb dahin.

Erüb' umzieht sich dann der Himmel,  
Und der Flocken Schneegewimmel  
Nieselt nieder auf die Au: —  
Alles färbt sich düster grau,  
Selbst der Stunden Wechselzug  
Schleicht dahin wie Dreyesflug.

Dann mit gar bedächt'ger Miene  
Sitzt man fröstelnd am Kamine,  
Harrend, ob der faule Tag  
Freud' und Leid uns bringen mag;  
Lauscht auf Märchen — gähnet — schmält,  
Weil — die lange Weile quält.

O wie schön ist's dann, wenn Thaten,  
Die uns einstens wohlgerathen,

An dem halberstorb'nen Sinn  
Geh'n als frische Bilder hin,  
Kündend, daß des Lebens May  
Uns nicht nutzlos floh vorbei.

O dann will's wie tausend Leben  
Um uns, in uns sich erheben,  
Bild an Bilde tritt hervor,  
Spricht zum Auge, tönt zum Ohr,  
Weckt ein Echo in der Brust,  
Nachklang junger Lebenslust.

Wie der Degen dort sich rühret,  
Den wir rühmlich sonst geführt! —  
Wie der Hände Zahl im Schrank  
Uns verbürgt der Nachwelt Dank! —  
Wie sich Enkel — Schüler — Freund  
Segnend um uns her vereint!

Und sie seh'n die Silberhaare,  
Preisen unsre langen Jahre,  
Streuen Blumen unsrem Pfad,  
Zittern, wenn der Tod uns naht;  
Ihre Liebe macht uns jung,  
Blühend in — Erinnerung!

Unsre Worte, unsre Blicke  
Scheinen ihnen eine Brücke,  
Die des Daseyns raschen Lauf  
Führt zu Ruh' und Ruhm hinauf:  
Denn der Greis im Ehrentleid  
Ist ein Denkstein seiner Zeit!

Freunde, laßt zu gleichem Streben  
Uns die Männerhände geben;  
Wüird'gem Ringen sey geweiht  
Unsres Daseyns ganze Zeit;  
Zeigen soll der Greise Bild,  
Daß sie ihren Schwur erfüllt!

E. Straube.

### L i t e r a t u r.

„Märzveilchen.“ Eine Sammlung von Novellen (poetischen Erzählungen) 1c. 1c. Von Emmy ..... (Zanini). Als Denkmal ihren Manen gestiftet. 8. Wien, 1834. Fr. Tendler. 311 S. u. VIII. (Ihrer k. k. Hoheit der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Sophie gewidmet von der Verfasserin Mutter.)

Titel, Vorwort und Biographie — alle drey als der schwächste Theil des Buches und als völlig mißlungen zu betrachten — weisen der Kritik bey Beurtheilung dieser Sammlung einen eigenen Standpunct an. Es handelt sich hier nicht um eine Kunstansicht, welche auf die Verf. als wohlmeinender Rath übergehen könnte, nicht um Vorschläge zu Besserungen, noch um berichtigenden Tadel: der frühzeitige Tod der unstreitig sehr begabten Dichterin veranlaßt uns, den vorliegenden Band als ein abgeschlossenes Ganze, als das Gesamtergebnis eines geistigen Strebens zu betrachten. Die jugendliche Verfasserin hat seit ihrem ersten Auftreten eine gewisse edle Theilnahme im Publicum erregt, welche man dem reinen, frömmigen Aufknoipen eines zarten Talentes gern angedeihen läßt, und diese schönen Beweggründe, welche Interesse für sie einflößten, sind auch in gegenwärtiger Sammlung reichlich vorhanden. Die größere Hälfte des Buches füllen vier prosaische, die zweyte, kleinere, sechs poetische Erzählungen ungleichen Werthes und Umfangs. Was die prosaischen Darstellungen anlangt, worunter „Rache und Sühnung“ wohl die gelungenste, so ist in ihnen eine gewisse Eintönig-

keit und Dürftigkeit fühlbar, ein Mangel an Charakteristik und Färbung, die nur aus einem erfahrungsreichen, bewegten und abgeklärten Leben selbst gewonnen werden; die gewählten, vielverbrauchten Stoffe, als: Treubruch, unverhofftes Glück, Anspöhrung, Rettung aus Gefahr, durchweg aus dem Reiche der Phantasie geschöpft und nur in der zweyten Novelle an eine Art historischen Hintergrundes geknüpft, hätten an und für sich einer originelleren Auffassung und sorglicheren Ausführung bedurft. In der Gestalt jedoch, wie sie vor uns liegen, sind sie etwas zu durchsichtig, ausgesponnen, weichlich und kränkelnd, und würden ganz kalt lassen, wenn nicht die allenthalben vorwaltende Reinheit, Unschuld und Sitte der Darstellung einen milden Eindruck hervorbrächte. Der Schauplatz ist gewöhnlich mehr nach Laune, als mit besonderem Grund gewählt — vielleicht bloß um abzuwechseln; die Prosa leidet an Überladung und Süßlichkeit; Kraft, Feuer und Präcision gehen beynahe durchaus ab. Bilder und Beywörter häufen sich mitunter zu stark an: aber mitten unter solchen Mängeln begegnet man oft glänzenden, poetischen Schönheiten, die für den Beruf der Verf. zeugen. Die gerügten Schwächen werden überdies durch eine Uncorrectheit in Styl und Orthographie doppelt fühlbar, welche Ref. der Verf. nicht zur Schuld legen kann, um so mehr aber dem Herausgeber, der selbst da, wo sich vielleicht derley Nachlässigkeiten im Originale vorfinden, auf Abhülfe hätte bedacht seyn sollen. Oder wer möchte wohl Verstöße, wie folgende, die beyspielweise nur dem ersten Drittel des Buches entlehnt wurden, immer nur dem Seher einer sonst anerkannt guten Officin zumuthen? —

Die Gau en (S. 7); erwiderte (im ganzen Buche so orthographirt); durch die ganze Erzählung: „Leben für Leben“ heist der schottisch-englische Mädchenname: Mary immer Marry. Ich heiße Marie, werde aber der Kürze wegen Märchen genannt (12); niken (45); du sollst Leben (47); düstern (rer), Ums(h)egung (ebend.); krümte (ebend.); schlürfende (?) Tritte (48); Schämcl (49); von verständigen Sinn (54); Schmied (57); lege dir schweres auf (65); den tiefgekränkten drück ich .. (76); Trauercrepp (79 in der Ritterzeit!); Larven zogen ihre Augen vorüber (84); duftige (?) Spitzen umschwebten die Ärmel (137); Franz(h)en (151). Was heißen die ersten zwey Verse S. 169? Endlich noch die grundsalsche Interpunction im ganzen Buche! u. s. w. Sollte man da nicht um die Kosten der hübschen Auflage jammern, und wurde auf diese Art „den Namen der Verf.“ ein würdiges „Denkmal“ gestiftet? —

Wir wenden uns nun zu der poetischen Abtheilung, welcher wir unsern Beyfall nicht versagen können; Emm y ist hier in ihrem eigentlichen Wirkungskreise, es gestaltet sich Alles klar, frisch, lebendig und anmuthig unter ihrer schaffenden Hand. Der Inhalt, zum Theil idyllisch, zum Theil sagenhaft, ist von einer einfach schönen, poetischen Sprache eingerahmt; Stoff und Behandlung — mit theilweiser Ausnahme des „weißen Rössleins“ — gleich anziehend. Besonders ist es die Erzählung: „Arm Trudchen,“ den Lesern dieser Blätter wohl noch aus Nr. 107 und 108 (1829) der Wiener Zeitschrift erinnerlich, welche durch treffliche Ausführung und wahrhaft dichterischen Werth allen Anforderungen entspricht; die nächste Stelle nimmt „der Nixenborn“ ein. — Wie lieblich die Verf. auszumalen und poetisch zu schildern versteht, möge folgende Stelle (S. 283) darthun:

„Doch schöner als die herrliche Natur,  
Sitzt eine Maid auf kühl bemoostem Steine;  
Schlank, wie Titania im Elfenreigen,  
Hold wie des jungen Mayentages Bild,  
Aus Rosenduft und Eilensameln gewoben,  
Rubin die Lippen und das Aug' der Himmel.  
Von ihren hellen braunen Locken wallt  
Ein weißer Schleier, weich wie Blütenknoten,  
Mit welchem lauer Lenzesathem spielt,  
Bis zu den Sohlen leise schwebend nieder.  
Des blendend reinen Nackens Marmorschnee  
Umschlingen schmückend köstliche Juwelen,  
Und schmiegen sich in üpp'ge Ringelpracht.  
Und um die wundergarten Schwanenarme.“

Wer diese poetischen Blüten mit theilnehmendem Auge geprüft hat, wird gewiß wie Ref. den Wunsch ausdrücken, das früh erblühte und leider auch eben so schnell verwelkte Talent hätte sich einzig diesem Gebiete gewidmet, wo es nach sorgfältiger Läuterung Treffliches geleistet haben würde. Uns sind noch anderweitig zerstreute, mitunter recht zarte und gelungene Dichtungen aus Emm y's Feder bekannt, die füglich an die Stelle der Prosa hätten aufgenommen werden sollen: da es sich hier darum han-

dette, eine Auswahl ihrer vorzüglicheren Arbeiten, nicht aber ein leicht verkäufliches Buch zu liefern. — Das Äußere des vorliegenden Bändchens macht übrigens dem Teubner'schen Verlage alle Ehre. p.

„Allgemeines Fremdwörterbuch,“ oder Handbuch zum Verstehen und Vermeiden der in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache, der Betonung und der nöthigsten Erklärung, von Dr. J. Ch. A. Heyse, weil. Schuldirektor u. s. w. Sechste, sehr vermehrte und verbesserte Ausgabe. Erste Abtheilung A — J. Hannover 1833. Hahn'sche Hofbuchhandlung. S. XVII. und 444. gr. 8.

Wenn man mit Teubner ein „Wörterbuch gut nennt, wenn es mehr gute als schlechte Sachen in sich hält und vortrefflich, wenn das Gute darin sehr gut ist, oder das Unvollkommene bey weitem überwiegt,“ so müssen wir dem vorliegenden Werke die letzte Eigenschaft in einem gesteigerten Grade zuerkennen. Es hat durch eine Reihe von sechs und zwanzig Jahren, bey täglich zunehmendem Interesse für Sprache und linguistische Forschung, allen Anforderungen entsprochen; hat in einer Reihe vielfältiger, stets gebesselter und reicherer Auflagen an Gehalt und Umfang gewonnen und erscheint abermals in einer neuen vollkommeneren Gestalt, die alle Erwartungen befriedigt, welche durch ein solches Werk erregt werden können. So hat es, obwohl so mancher Rivalität und Concurrenz ausgesetzt, durch den schönen Erfolg den innern Werth erprobt und geht fortschreitend seinem Ziele entgegen, da, nach Goethe's Worten „solch' eine Arbeit eigentlich nie fertig wird, und man sie nur für fertig erklären muß, wenn man nach Zeit und Umständen das Möglichste dafür gethan hat.“ Die Verdeutschung, und, wo diese nicht zureicht, die Umschreibung und Erklärung aller in unserer Bücher-, Handels- und Umgangssprache, in allen Künsten und Wissenschaften, in Zeitungen und gerichtlichen Verhandlungen vorkommenden fremden Wörter und Redensarten, das bessere Verständniß derselben; der richtige Schreib- und Aussprachegebrauch und die oft eintretende Entbehrlichkeit derselben, sind der nächste Zweck eines solchen Werkes, welchen das vorliegende durchaus erreicht und durch die genauesten Bezeichnungen für Jedermann klar und zugänglich gemacht hat. Der Plan desselben, so wie die Ausführung lassen in Beziehung auf Einheit, Vollständigkeit und Gedrängtheit keinen Wunsch übrig, den einzigen vielleicht ausgenommen: es möchte jederzeit die fremde Sprache, welche Quelle der einzelnen Fremdwörter ist, angegeben seyn. —

Die eben vollendete sechste Auflage, von dem Sohne des verewigten Verfassers, Hrn. Prof. Dr. R. W. L. Heyse, unter berathender Theilnahme der Hrn. Leopold und Dr. Pappé besorgt, zeichnet sich durch Correctheit, namhafte Verbesserungen und bereits in dieser ersten Abtheilung durch einen Zuwachs von 1500 Fremdwörtern aus den verschiedensten Gebieten des Lebens und Wissens vor den frühern aus und hat, namentlich was die orthographische Seite des Buches anlangt, erfreuliche Verbesserung und Bestimmtheit erhalten. — Erfolgreiche Sprachunternehmungen und Reinigungsverhandlungen dieser Art sind für den Deutschen, welchem Verufe er, immer zugethan sey, ein wahres Bedürfnis, und nehmen den Dank des gesammten Vaterlandes in Anspruch, wenn sie mit solcher Umsicht und Sorgfalt betrieben werden, wie es hier der Fall ist.

Die spätern Abtheilungen des „Fremdwörterbuches“ folgen ehestens und vermuthlich zugleich mit ihnen ein „Handwörterbuch der deutschen Sprache“ vom Herausgeber dieser sechsten Auflage; beyde Werke sollen einander alsdann gegenseitig ergänzen und jedes in seinem Gebiete dem Belehrung und Rath Suchenden über Formen, Bedeutungen und Gebrauch der Wörter gründliche und befriedigende Auskunft geben. — Das Äußere des vorliegenden, im Preise sehr billig gestellten Buches ist sehr entsprechend, und der Druck, durch zweckmäßige Kürzungen gedrängt, in allen seinen Unterscheidungen so correct als rein und deutlich. p.

(Mit Nr. 32 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.